

deutsche Autoren. Damit antwortet der Autor seinen Kritikern und zeigt auf, daß seine Gotteslehre auf der Linie der Enzyklika „*Humani generis*“ von 1950 in ihrem dritten Teil über die Stellung der traditionellen Philosophie in der Kirche liegt (vgl. 289 und 173f). Und ungewöhnlich ist auch die „aphoristische Redaktion“ (172). Das Werk will Probleme der klassischen „natürlichen Theologie“ eher in „Randglossen“ behandeln, nicht aber die klassischen Darstellungen ersetzen (8). „Unser einziges Anliegen war es, einigen Menschen auf der Suche nach ihrem Gott eine brüderliche Hand zu reichen“ (6), dies „in einer nicht allzu überholten Sprache“ (174). De Lubac setzt nicht bei Gottesbeweisen an. Das Bemühen der Vernunft ist immer nur „der zweite Takt eines Rhythmus“, den Gott selber ausgelöst hat: Immer ist Gott im Innersten des Geistes, im Herzen der Vernunft, das erleuchtende Licht unseres erleuchtenden Lichtes, zu innerst erfahrbar in dem nach dem Bild Gottes geformten Sein, aber jeder Vorstellung entgleitend. Die Gottesidee ist das „Prägmata“, ist „Gottes Zeichen an uns“ (10ff), dies noch vor jeder ausdrücklichen Schlußfolgerung, vor jedem objektiven Begriff (49). „Es wird der Vernunft kein anderes Prinzip unterschoben: es wird nur tiefer bis zu ihrem Grund gegraben“. In der „Selbstgegenwart der Seele läßt sich die ihr einwohnende Gegenwart Gottes wie in einem Spiegel ablesen“ (11ff). – „Die Gottesidee ist unausrottbar, weil sie im Grunde für den Menschen die Gegenwart Gottes selber ist“ (156). Sie ist stets am Aufbrechen, ist aber auch in der Gefahr, erstickt zu werden (19). „Der religiöse Monotheismus, wie wir ihn Israel und dem Christentum verdanken, ...entzündet sich unmittelbar am göttlichen Feuer“ (30f).

Ein Buch von hoher Theo-logie und hoher Aktualität!

Linz

Johannes Singer

KIRCHENGESCHICHTE

■ ZINNHOBLER RUDOLF, *Kirche in Oberösterreich*. Vom Josephinismus zur Gegenwart; Bd. 4. Edition du Signe, Strasbourg 1995. (50 S., 130 Abb.). Brosch. S 100,-.

Mit Band 4 schließt der bekannte Linzer Kirchenhistoriker die 1992 initiierte Reihe über die Kirchengeschichte Oberösterreichs ab. Im ersten Abschnitt dieses Heftes behandelt er das Zeitalter des Josephinismus. Mit Recht wird unterstrichen, daß sich die Reformen Josephs II. als „aufgefangene Revolution“ verstehen lassen,

durch die dem Land radikale Veränderungen wie in Frankreich erspart bleiben. Interessant ist die Tatsache, daß die formelle staatliche Errichtungsbulle des Bistums Linz erst sechs Jahre nach der eigentlichen Diözesangründung, nämlich 1789 erfolgte. Besonders anschaulich schildert der Autor die vielen Probleme, die mit der Errichtung des neuen Bistums verbunden waren. In diesem Zusammenhang muß insbesondere der Referent für die geistlichen Angelegenheiten, Joseph Valentin Eybel, genannt werden, der dem ersten Linzer Bischof Herberstein das Leben schwer machte. Im Kapitel „Konfessionelle Toleranz“ wartet der Autor mit manchen Details auf, die für eine breite Leserschaft neu sein dürften. So berichtet er, daß die Stolgebühren für religiöse Handlungen der evangelischen Pastoren bis 1829 den katholischen Geistlichen zugute kamen. Betroffen macht im Kapitel „Klostersturm“, daß Abt Konstantin Frischauf von Schlierbach sich für die Aufhebung des eigenen Klosters einsetzte. Mit Recht hebt Zinnhobler hervor, daß alles in allem die Josephinische Reform auf dem Gebiete der Pfarrseelsorge große Leistungen, aber auch nicht zu unterschätzende Mängel aufweist. Im Kapitel „Seelsorge und religiöses Leben“ wird gekonnt dargestellt, wie man in der Zeit der Aufklärung von den „Predigtmärlein“ abrückte und sich von Nützlichkeitsgedanken leiten ließ. So wurde zum Beispiel auch die Zubereitung des Sauerkrautes zum Predigtthema!

Der zweite Abschnitt behandelt die Zeit zwischen Spätjosephinismus und Liberalismus. Das Josephinische System verliert nun seine Härte. Es kam in dieser Zeit aber bei den Anhängern der „Brüder und Schwestern in Sion“ zu unglaublichen Exzessen. So erinnern die rituellen Tötungen an das „dunkle Mittelalter“. Im Kapitel „Kirchliche Restauration“ spricht der Autor von der Einführung des Herz-Jesu-Festes in der Diözese Linz, das aber im politisch-kirchlichen Leben offenbar nie die Rolle spielte, die es zum Beispiel in Tirol hatte. Bischof Rudigier und dem Liberalismus widmet Zinnhobler verständlicherweise ein eigenes Kapitel. Der aus der Diözese Brixen kommende Oberhirte hat dem religiösen Leben neuen Auftrieb gegeben, zahlreiche Initiativen ergriffen und der Linzer Kirche eine Identität verliehen, so daß man noch heute von der Diözese Rudigiers spricht.

Im dritten Abschnitt beschäftigt sich der Autor mit der Gegenwart. Beeindruckend ist, wie Bischof Hittmair im Ersten Weltkrieg sich persönlich der Verwundeten und Kranken annahm, sich infizierte und starb. Zinnhobler erweist sich auch als hervorragender Kenner der Zeit des Nationalsozialismus, die in Oberösterreich viele

Opfer forderte. Das bekannteste unter ihnen ist Franz Jägerstätter, der ähnlich dem Südtiroler Mayer-Nusser sich weigerte, für den Nationalsozialismus zu kämpfen. Im letzten Kapitel schildert der Autor ohne Schönfärberei den starken Rückgang der Priester- und Ordensberufe. Sinnigerweise beendet er seine Arbeit mit einem Zitat Johannes Pauls II. aus dem Buch „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“, in dem der Papst im Hinblick auf das dritte Jahrtausend vor allem auf die Bedeutung der Laien hinweist. Insgesamt stellt dieses Heft, wie die vorhergehenden auch, die reife Frucht jahrelanger, ausgedehnter und eingehender Beschäftigung mit der Linzer Diözesangeschichte dar. Möge die gesamte Reihe, auf welche die Diözese Linz stolz sein kann, eine begeisterte Leserschaft finden und helfen, die Spuren Gottes in der Geschichte der Oberösterreichischen Kirche immer besser zu erkennen.

Brixen

Josef Gelmi

■ DELL'ORTO UMBERTO, *La Nunziatura a Vienna di Giuseppe Garampi 1776–1785* (Collecanea Archivi Vaticani 39). Città del Vaticano 1995. (XXVIII 555 S., 5 Abb.).

Die vorliegende Studie behandelt den fast zehnjährigen Aufenthalt des päpstlichen Diplomaten Giuseppe Garampi – eines bedeutenden Gelehrten des 18. Jahrhunderts, der sich als Präfekt des Vatikanischen Archivs (1751–1772) mit der Ordnung der Dokumente und diplomatischen Korrespondenz große Verdienste erworben hatte – in Wien. Seine Bemühungen galten in erster Linie einer Vermeidung eines Bruches zwischen Wien und Rom. Die Tätigkeit des Nuntius kann in drei Abschnitte geteilt werden. Es gelang Garampi in der ersten Phase, ein Klima der Entspannung zu schaffen. Im weiteren organisierte er zum größten Teil die Reise Pius VI. nach Wien (1782), da sich der Papst entschieden hatte, persönlich mit Kaiser Joseph II. über Fragen der Toleranz, Zensur, die Bulle „Unigenitus“ und die Besetzung der lombardischen Benefizien zu verhandeln. Die Memoranden zu diesen Besprechungen wurden vielfach vom Nuntius ausgearbeitet und vom Papst nur in kleineren Details korrigiert. Die letzten Jahre Garampis am Wiener Hof (1782–1785) sind durch Auseinandersetzungen in drei Bereichen charakterisiert: die Orden und ihre Aufhebung, Gründung von Pfarreien und Ausbildung des Klerus und die Liturgiereform.

Eine wichtige Stütze fand Garampi in seinen Bemühungen im Wiener Erzbischof Migazzi und in den ungarischen Bischöfen. Der Nuntius

konnte Maria Theresia beispielsweise von ihrem Vorhaben abbringen, wegen der Vorfälle im Zuge finanzieller Schwierigkeiten der Kartause in Freiburg den Kartäuserorden aufzuheben. Garampi verteidigte auch den von der Kommission unter Leitung von Migazzi ausgearbeiteten und von Rom approbierten Katechismus, weil die Wiener Regierung den Katechismus Bellarminos und Canisius' nicht einführen wollte und die fehlerhafte Ausgabe Felbingers nicht akzeptieren konnte, gegen alle kritischen Einwände. Nachdem der Nuntius das Lehrbuch der dogmatischen Theologie „Systema theologiae dogmaticae“ Rautenstrauchs nach Rom weitergeleitet und das Staatssekretariat einige Einwände verlauten lassen hatte, wurde das Werk in Wien einer Kommission zur Revision übergeben. Letztendlich wurde das System Rautenstrauchs als Grundlage für die Lehre der Dogmatik approbiert, ohne die Vorschläge Migazzis zu beachten. Garampi hatte auch große Bedenken, das Buch Stögers „Introductio in historiam ecclesiasticam Novi Testamenti“ als Lehrbuch an der theologischen Fakultät zu verwenden, weil unter anderem das Standardwerk der Bollandisten unerwähnt blieb, Märtyrerakten zu wenig Beachtung geschenkt wurde und protestantische Ideen zu erkennen waren. Nach der Vorlage verschiedener Gutachten konnte Garampi erfreut feststellen, daß die Kaiserin die Verwendung dieses Werkes untersagte, Stöger allerdings weiter auf seinem Posten als Professor für Kirchengeschichte beließ. Der Nuntius bemerkte auch, daß Maria Theresia, die zutiefst fromm war, in den letzten Monaten ihrer Regierung viel an Durchschlagskraft einbüßte und in kirchlichen Angelegenheiten leider vielfach schlecht beraten war.

Die offenen Fragen – wie Zensur, Toleranz usw. – konnten auch in den Unterredungen zwischen Papst und Kaiser in Wien keiner endgültigen Lösung zugeführt werden. In der Besetzung der lombardischen Benefizien kam es allerdings zu einer Annäherung der Standpunkte. Schließlich wurde Garampi mit Regierungsmaßnahmen konfrontiert, die kirchliche Bereiche unmittelbar betrafen. Ab 1781/82 wurden zahlreiche Klöster aufgehoben: in einer ersten Welle die der kontemplativen Orden, dann im Jahr 1783 50 Häuser verschiedener Kongregationen im Wiener Raum und 400 in Ober- und Niederösterreich. Parallel dazu erfolgte in der letzten Phase eine Neueinteilung der Pfarrsprengel und die Schaffung neuer Diözesen, die sich mit den Landesgrenzen decken sollten. Die Errichtung der Diözese Linz zog sich beispielsweise etwas in die Länge, weil wichtige Dokumente nicht rechtzeitig nach Rom gelangt waren. Durch